

I Sozial- und erziehungswissenschaftliche Perspektiven

Einführung in das Paradigma der Neurodiversität

Marek Grummt

Der Neurodiversitätsbegriff ist mittlerweile auch im deutschsprachigen Diskurs zu finden. Allerdings ist seine Vielschichtigkeit noch nicht in der Breite angekommen. Ziel dieses Beitrages ist es, die unterschiedlichen Facetten des Begriffs Neurodiversität sowie die Diskurse rund um die Neurodiversitätsbewegung aufzuzeigen, um eine Grundlage für die weiteren Themen des Bandes zu legen und eine Anschlussfähigkeit an andere Diskurse rund um Autismus herzustellen.

Grundlegende Begriffe: Neurodiversität, Neurotypik, Neurodivergenz

Neurodiversität ist eine Theorieperspektive, die sich auf die Vielfalt von neuronalen Strukturen stützt (u. a. Singer 1997, 1998, 2017, 2020; Kapp 2020; Hughes 2018; Liu 2017; Walker 2014, 2021). Mit ›Neuro‹ sind nicht nur die Verbindungen des Gehirns gemeint, sondern alle Nervenverbindungen des gesamten Körpers (Walker & Raymaker 2021). Neurodiversität bezieht sich also nicht nur auf Denkprozesse, sondern auf alle Wahrnehmungs-, Handlungs- und Denkweisen. Neuronale Strukturen sorgen für den Zusammenhang von Geist und Körper, weshalb die Vielfalt neuroaler Verbindungen auch in ihrer Verkörperung sichtbar wird.

Neurodiversität ist damit nicht nur als die Vielfalt von Gehirnen zu verstehen, sondern als eine neue Art der Theoretisierung, die bestrebt ist, einerseits die identitätsbeeinflussenden neuronalen Bedingungen und andererseits die Abweichungen von normaler Wahrnehmung und Reaktion auf die Welt zu bearbeiten (Rosquist, Chown & Stenning 2020a).

Neurodiversität ist als Fakt menschlicher Vielfalt zu sehen – menschliche Nervenbahnen und Hirnstrukturen unterscheiden sich von Individuum zu Individuum. Die Vielfalt von neuronalen Verbindungen impliziert damit alle Menschen: »everyone has a different mind, a different way of being« (Aktivist Vincent Camley auf einem Poster; Camley, 2005).

Dennoch wird in der Debatte um Neurodiversität auch eine Differenz begrifflich gerahmt, die bedeutsam für das Begriffsverständnis ist: die zwischen *neurotypisch* und *neurodivergent*.

Während die Begriffe *neurodivers* und *neurodivergent* oft verwechselt werden (nur eine Gruppe kann neurodivers sein, Individuen entsprechen dagegen einer Typik oder divergieren, sie »diversifizieren« nicht), dreht sich ein bedeutsamer Teil der Neurodiversitätsdebatte um die Frage, warum die Grenze zwischen neurotypisch und -divergent gezogen wird und wie die Grenzziehung stattfindet (Walker 2014, 2021; Walker & Raymaker 2021).

»While the extension from this concept to group-based identity politics that distinguish between the neurodivergent and neurotypical may at first seem contradictory, the neurodiversity framework draws from reactions to existing stigma- and mistreatment-inducing medical categories imposed on people that they reclaim by negotiating their meaning into an affirmative constructs« (Kapp 2020, 2f.).

Die Differenz ziehung mag also auf den ersten Blick verwirren, da man davon ausgehen könnte, dass es sich um eine Ersetzung des Begriffspaares »gesund – krank« handelt – es steckt aber mehr dahinter als nur eine begriffliche Unterscheidung. Einerseits geht es darum, auf die hegemonialen Strukturen und Praktiken hinter der Neurotypik aufmerksam zu machen. Dies impliziert die gesellschaftlich bedingten Klassifikationen von neuronaler Normalität ebenso wie die Kontexte, Räumlichkeiten und Praktiken, die einer bestimmten Vorstellung von Neurotypik entsprechen (z. B. typische bunte und sensorisch anregende Klassenzimmer; Warteräume mit Radiountermalung, TV mit Informationen & Werbung und Stimmengewirr; Unterrichtsstunden ohne angemessene Differenzierung). Das beinhaltet dementsprechend auch professionelle klassifikatorische Rahmungen:

»NeuroDivergent People aren't in control of our own narrative & the diagnostic manuals are one way the NeuroTypicals control the narratives around NeuroDivergent People« (Holmans 2021).

Andererseits geht es darum, die Grenzziehung zwischen neurotypisch und neurodivergent selbst zu beeinflussen. Um sich als neurodivergent wahrzunehmen, bedarf es damit keiner medizinischen Diagnose.

Menschen, die sich als neurodivergent wahrnehmen und bezeichnen, implizieren, dass ihre Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsweisen von einem dominanten sozialen Standard (Neurotypik) abweichen, was weder wünschenswert noch nicht-wünschenswert, weder negativ noch positiv zu verstehen ist (Walker 2014, 2021). Neurodivergenz kann damit ein breites Spektrum umfassen; die Ursachen können genetischer, traumatischer oder unklarer Natur sein.

Während es für einige Neurodivergenzen Diagnosen bzw. Bezeichnungen gibt (Autismus, Epilepsie, Dyslexie), zeichnet sich die Erfahrung der Neurodivergenz meist durch eine veränderte Resonanz mit der Welt (Rosa 2016) aus. Der Aspekt der Resonanz ist hier im Sinne der Erwartung an ein »Vertrautwerden«, eine »Beziehung« mit Anderen, Dingen und der Welt zu verstehen, als ein »Schwingen« mit sozialen, materialen und strukturellen Elementen der Welt, als ein Aufbau einer Weltbeziehung (Rosa 2016). In diesem Verständnis wird die Welt mit der Zeit immer »lesbarer«, wie ein Buch (ebd., 699 ff.). Genau wie ein:e Leser:in Antworten im Buch sucht, so sucht der Mensch seine Antworten in der sozialen und materialen Welt. Während alle Menschen Schwierigkeiten haben, die immer komplexer und widersprüchlicher werdende Welt zu lesen (Kinder noch mehr als Erwachsene), so gelingt

es ihnen doch meist, eine Weltbeziehung durch Erfahren, Erkennen und somit auch ›Lesen‹ sozialer, materialer und weltlicher Strukturen aufzubauen. Neurodivergenz würde in diesem Verständnis bedeuten, dass einerseits der Prozess des Lesens schwerfällt, teils misslingt oder von einer Typik differiert, andererseits dass das Buch der Welt so geschrieben ist, dass es einige Menschen demotiviert, überfordert oder diskriminiert. Wie ein:e Leser:in eine Beziehung zu einer Geschichte, einer Erzählung oder einer Biografie aufbauen oder auch daran scheitern kann, so kann es Menschen gelingen, eine Weltbeziehung in einer »institutionell gestalteten kapitalistischen Wirklichkeit« (Rosa 2016, 706) aufzubauen – oder ihnen wird genau durch die Art und Weise, wie die Welt gestaltet ist, die Herausforderung, »körperliche und symbolische beziehungsweise sinnvermittelte Weltbeziehungen« (Rosa 2016, 153) zu erwerben, erschwert. Und zwar potentiell auf allen drei Achsen der Weltbeziehung: die des Sozialen (u. a. Familie, Freunde), die der Dingwelt (u. a. Arbeit, Schule, Objekte) und die des Weltlichen (u. a. Natur, Religion, Kunst).

Eine Divergenz – wie auch immer man sie versteht – ist allerdings immer nur unter der Rahmung einer wie auch immer gearteten gesellschaftlichen Typik zu verstehen.

Für die Debatte um Neurodiversität sind vor allem jene Formen der Neurodivergenz von Relevanz, die das gesamte Wesen, die Identität und Persönlichkeit eines Menschen durchdringen. Neurodivergenz wird explizit nicht als Pathologie verstanden – Therapien und Heilungsansätze, die eine Abschaffung von Neurodivergenz verfolgen, werden explizit abgelehnt. Ansätze, die sich auf die Heilung von Neurodivergenzen richten, die nicht identitätsprägend sind (z. B. Epilepsie oder Unfallfolgen), werden dagegen nicht kritisiert – es sei denn sie gehen mit Diskriminierungen einher (Kapp 2020).

Werden bestimmte Gruppen zusammengefasst, die eine ähnliche Form der Neurodivergenz aufweisen, so lässt sich mit Blick auf die mit Neurodivergenz einhergehenden Benachteiligungen von *Neuro-Minoritäten* sprechen (Walker 2014, 2021). Beispielhaft wären hier Menschen mit Schizophrenie oder bipolarer Störung zu nennen, unter bestimmten Umständen aber auch autistische Menschen.

Neurodiversität ist damit primär ein soziologischer, aber auch identitätspolitischer Begriff. Im Folgenden werden die prägenden Diskurse getrennt bearbeitet, um bilanzierend eine zusammenführende Modellierung vorzunehmen: Der Diskurs um das Pathologie-Paradigma, Neurodiversität als politischer Begriff und Anschlüsse an Biodiversität und soziale Dynamiken menschlicher Diversität werden aufgegriffen, um schließlich das Neurodiversitäts-Paradigma durch Ansätze der Performativität sowie sozialstrukturell zu begründen. Exemplifiziert wird dieses Paradigma über den Einfluss der Medikalisierung, also der zunehmenden Dominanz medizinischer Deutungsmuster in der westlichen Kultur.

Neurodiversität als Kontrast zum Pathologie-Paradigma

An manchen Stellen wird Neurodiversität als ›Umbrella-Term‹ (Clouder et al. 2020; Skelling 2019; Graby 2015) oder ›Container-Term‹ (Arnold 2004) genutzt, als Sammelbegriff für verschiedene Schädigungsbilder – ähnlich wie Begriffe wie ›psychische Störung‹ oder ›Unfallfolgen‹. Eine begriffliche Rahmung wie diese geht mit einer Grenzziehung einher, die vor allem über medizinische Diagnosen geführt wird. So lehnte beispielsweise die britische Developmental Adult Neurodiversity Association (DANDA) die Mitgliedschaft einer Person, die eine Hirndurchblutungsstörung durch einen Unfall erlitt, ab, da die Divergenz nicht angeboren war (Arnold 2017).

Neurodiversitätsaktivist:innen lehnen eine solche Begriffsbestimmung und Grenzziehung über medizinische Diagnosen ab (u. a. Arnold 2017; Walker 2014, 2021; Singer 2020; Lindmeier & Grummt in diesem Band), da sich in ihnen medikalisierende hegemoniale Strukturen (s. u.) sowie eine Diversitätsinterpretation als Störung reproduzieren, anstatt auf die gesellschaftliche Dimension der Diversität von neuronalen Strukturen zu fokussieren. Zudem, so lässt sich aus einer kritischen gesellschaftstheoretischen Perspektive hinzufügen, bleibt in einem solchen Begriffsverständnis das Tertium Comparationis – die Neurotypik – unbestimmt.

Nick Walker verweist 2014 auf zwei Paradigmen, die die Neurodiversitätsdebatte bestimmen: das Pathologie-Paradigma und das Neurodiversitäts-Paradigma.

»The pathology paradigm starts from the assumption that significant divergences from dominant sociocultural norms of cognition and embodiment represent some form of deficit, defect, or pathology. In other words, the pathology paradigm divides the spectrum of human cognitive/embodied performance into ›normal‹ and ›other than normal‹, with »normal« implicitly privileged as the superior and desirable state« (Walker & Raymaker 2021).

Das Pathologie-Paradigma basiert damit auf einer protonormalistischen Interpretation (Link 2013) von Neurodivergenzen, also Abweichungen von einer wie auch immer definierten neurologischen Normalität (Abb. 1).

Diese Zweiteilung der Menschheit, in normal und nicht-normal, gerät empirisch schnell an ihre Grenzen – da je nach Kontext, Raum und Zeit alle Menschen normal oder nicht-normal sein können. Zudem wird in einem solchen Verständnis das Konstrukt der Normalität nicht weiter hinterfragt. Dennoch findet es sich in medizinischen Diskursen durchaus so wieder, was weiter unten genauer expliziert wird.

In den 1990er Jahren wurden diesem Paradigma soziologische Perspektiven, gerade in Bezug auf ›neurologische Pathologisierung‹, entgegengesetzt, die anfingen, die machtvollen Dynamiken aufzudecken, die die Benachteiligung von neurodivergenten Menschen bedingten.

Pathologie-Paradigma

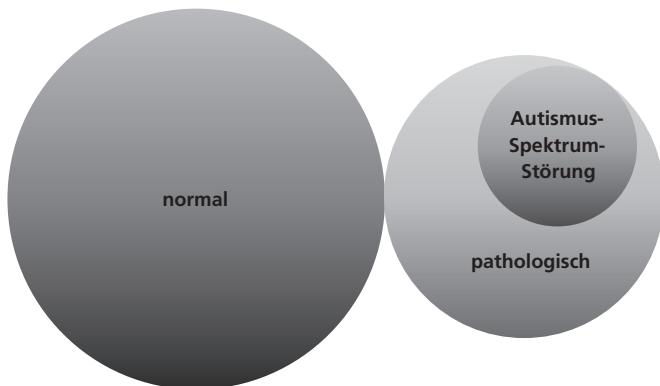


Abb. 1: Pathologie-Paradigma (eigene Darstellung)

Neurodiversität als politischer Begriff

Dieser Diskurs um Normalität und Pathologisierung führte auch zum Begriff der Neurodiversität, der von der Soziologin Judy Singer und dem Journalisten Harvey Blume (Blume 1997, 1998) in gemeinsamen Gesprächen in Abgrenzung zu ähnlichen Begriffskonstruktionen zum ersten Mal öffentlich publiziert wurde (Silberman 2015). Man kann allerdings davon ausgehen, dass er innerhalb der Autismus-Selbstvertretungsszene schon vorher diskutiert wurde (Walker 2021).

Eine erste sozialwissenschaftliche Begriffsnutzung findet sich in Judy Singers Abschlussarbeit (Singer 1997), die adaptiert ein Jahr später im Rahmen eines wissenschaftlichen Papers republiziert wurde:

»For me, the key significance of the ›Autistic Spectrum‹ lies in its call for an anticipation of a politics of Neurological Diversity, or ›Neurodiversity‹. The ›Neurological Different‹ represent a new addition to the familiar political categories of class/gender/race and will augment the insights of the social model of disability« (Singer 1998, 64).

Schon in dieser ersten Begriffsdiskussion wird die Politisierung der neurologischen Diversität in den Mittelpunkt gerückt, wie Singer 22 Jahre später bestätigt:

»And like biodiversity, it's not really intended as a scientific descriptor because it's quite obvious that no two humans are alike. It's actually coined like biodiversity for a political purpose, to argue for the conservation of biota – animals and plants. Because it's known that biodiversity is important for sustainable environments. And so, I thought well humans are a subset of that. And it can be used to argue for the importance of allowing human diversity to flourish and the importance of society in allowing human diversity to flourish« (Singer 2020).

Als erster wichtiger Aspekt ist Neurodiversität damit im Anschluss an Debatten um Biodiversität, also Bedeutsamkeit und Anerkennung der Vielfalt biologischer Gegebenheiten, zu verstehen. Eine zentrale Prämissen des Neurodiversitäts-Paradigmas ist es, dass es natürliche Unterschiede in der neurologischen Entwicklung und Funktionsweise bei Menschen gibt. Diese Differenzen sind natürlicher und wertvoller Teil der menschlichen Variation und daher nicht notwendigerweise pathologisch. Anders ausgedrückt: Eine Störung zu haben bedeutet, man kann sich nicht normal entwickeln und voll entfalten – Neurodivergent zu sein bedeutet, man entspricht nicht der Wahrnehmung eines typischen Geistes, das heißt aber nicht, dass man sich nicht voll entfalten könnte.

Neurodiversität ist somit immer auch ein Begriff, der politische Zielstellungen verfolgt. Die ›Logik des Politischen‹ (Meyer 2010) lässt sich dabei in drei Dimensionen herausarbeiten: Polity (die Grundordnung, die jeweils geltenden geschriebenen und ungeschriebenen Verfassungen, also die geltende Grundlage, auf der politische Prozesse stattfinden), Policy (die Inhalte, also die Gegenstände, Ziele und Aufgaben der Politik sowie die Programme, um mit diesen umzugehen) sowie Politics (die Dynamik und Prozesse politischer Auseinandersetzung; die machtvolle Vertretung und Durchsetzung von Interessen; Konflikte, Konsens und Kompromisse) (vgl. Alemann 1995; Jahr 2022; Petrik 2013; Meyer 2010).

Während die Grundordnung, auf der politische Diskurse aufbauen, für die Debatte um Neurodiversität nur von kleiner Relevanz ist, sind es die Ebenen der (1) Policy und die der (2) Politics umso mehr.

(1) Auf der Ebene der Policy, und damit der Ebene der politischen Programme, werden die gegenwärtigen Umgangsweisen mit neurodivergenten Menschen hinterfragt. Neurodiversität verweist darauf, dass ein standardisierter Umgang, der sich vor allem an medizinischen Schädigungsbildern orientiert, vielen Individuen nicht gerecht werden kann. Die Kritik an der Therapieform ABA im Autismus-Spektrum ließe sich als ein Beispiel anführen – ist doch die Finanzierung einer langjährigen Maßnahme, die darauf zielt, sich möglichst unauffällig anzupassen, durchaus als politische Entscheidung zu deuten. Das Motiv der ›Anpassung vor Anerkennung‹ als politisches Programm zu hinterfragen, ließe sich als Folge des Diskurses um Neurodiversität formulieren (z. B. Kirkham 2017).

(2) Die Ebene der Politics als die Art und Weise, in der politische Diskurse geführt werden, findet sich in Bezug auf Neurodiversität im Neurodiversitäts-Aktivismus. Während es durchaus partei- und politiker:innenbezogene Aktivitäten in Bezug auf Neurodiversität gibt (Craine 2020), sind die primären Aktivitäten, die sich unter dem ›Banner‹ der Neurodiversitätsbewegung vereinen, aktivistischer Natur. Interessant ist die Art und Weise der aktivistischen Einflussnahme, die nicht durch Straßenprotest, Streiks oder andere etablierte Techniken sozialer Bewegungen vorgehen (Rodgers 2018), sondern primär den Weg des Cyberaktivismus wählen. Diese Vorgehensweise ist vor allem durch den Boom sozialer Netzwerke begünstigt. Viele Neurodiversitätsaktivist:innen können mittlerweile mehrere zehntausende Menschen mit ihren Botschaften erreichen – und die Follower:innenzahlen steigen stetig.

Bedeutsam für diese politischen Botschaften ist die Dialektik von natürlicher Variation und Behinderung, die Neurodivergenz innewohnt (den Houting 2018).

Da einige kritische Stimmen argumentieren, dass bei einer natürlichen Variation neuronaler Verbindungen keine zusätzliche Unterstützung notwendig wäre (Jaarsma & Welin 2012), ist es wichtig, nicht zu vergessen, dass mit einer Abweichung von einem neurotypischen Standard oftmals Behinderungserfahrungen einhergehen.

»Advocates therefore concurrently campaign for acceptance and respect for autistic people as valuable members of society and also fight for appropriate support and services to meet the needs of the autistic community« (den Houting 2018).

Während im Pathologie-Paradigma Interventionen unterstützt werden, die auf Anpassung und Reduktion autistischer Wesensmerkmale zielen (Jaarsma & Welin 2015; French & Kennedy 2018), werden im Neurodiversitäts-Paradigma Interventionen, Unterstützungsangebote, Innovationen und Novellierungen gefordert und unterstützt, die im Einvernehmen mit den neurodivergenten Menschen auf Verbesserung des subjektiven Wohlbefindens und der wahrgenommenen Lebensqualität zielen. Gleichzeitig werden neurodivergierende Wesenszüge nicht problematisiert, sondern unterstützt.

Neurodiversität im Anschluss an soziale Dynamiken menschlicher Diversität

Als zweiter wichtiger Aspekt der Idee der Neurodiversität, der von Anfang an in der Debatte eine Rolle spielte, ist der Anschluss an andere politische Diversitäts-Kategorien wie Klasse, Gender und Ethnie. Er verweist damit auf die gleichen Macht-Dynamiken, impliziert aber auch ähnliche Paradoxien.

»The neurodiversity paradigm starts from the understanding that neurodiversity is an axis of human diversity, like ethnic diversity or diversity of gender and sexual orientation, and is subject to the same sorts of social dynamics as those other forms of diversity – including the dynamics of social power inequalities, privilege, and oppression. From this perspective, the pathologization of neurominorities can be recognized as simply another form of systemic oppression which functions similarly to the oppression of other types of minority groups« (Walker & Raymaker 2021).

Walker deutet Neurodiversität hier im Gespräch mit Raymaker als eine weitere ›Achse menschlicher Diversität‹. Der Begriff der Achse ist im deutschsprachigen Bereich in verschiedenen Kontexten genutzt worden, so im Sinne der ›Achsen der sozialen Ungleichheit‹ (Klinger, Knapp & Sauer 2007), bei Knapp & Wetterer (2003) als ›Achsen der Differenz‹ sowie bei Dackweiler (2001) als ›Achsen sozialer Differenz‹. In Bezug auf Intersektionalität wird er durch Walgenbach (2017) kritisiert, da der Begriff der ›Achse‹ eine affirmative und weniger eine kritische Perspektive impliziert. Die Konstruktion ›Achsen der Diversität‹ findet sich im deutschsprachigen Raum nur in Bezug auf die ›Achsen der Ungleichheit‹ (Klinger, Knapp & Sauer 2007) – dies scheint die Bedeutung zu sein, die auch Walker ihr zuschreibt – das

Konstrukt der >axis of human diversity< selbst scheint im englischsprachigen Diskurs nicht etabliert zu sein¹.

Es geht also vor allem um die Strukturen und Dynamiken, die ähnlich denen der anderen Diversitätsdimensionen sind. Wie bei diesen geht eine Differenzierung meist mit soziologisch bedingten Abwertungen oder Benachteiligungen Einzelner einher – meist jenen, die am Rande eines Diversitätskontinuums stehen. Die Idee der Neurodiversität impliziert damit, ebenso wie Diskurse um Klasse, Ability oder Gender, Kritik an hegemonialen Deutungen, Strukturen und Praktiken – vor allem an den Strukturen und Praktiken der Neurotypik. Das führt auch dazu, dass im Diskurs um Neurodiversität die Zwei-Gruppen-Differenz von neurotypisch und neurodivergent aufrechterhalten wird (Abb. 2). Gleichzeitig wird Neurodiversität als Kontinuum verstanden, das sich je nach Kontext, Raum und Zeit flexibel verändert (vgl. hierzu Lindmeier & Grummt in diesem Band).

Neurodiversitäts-Paradigma

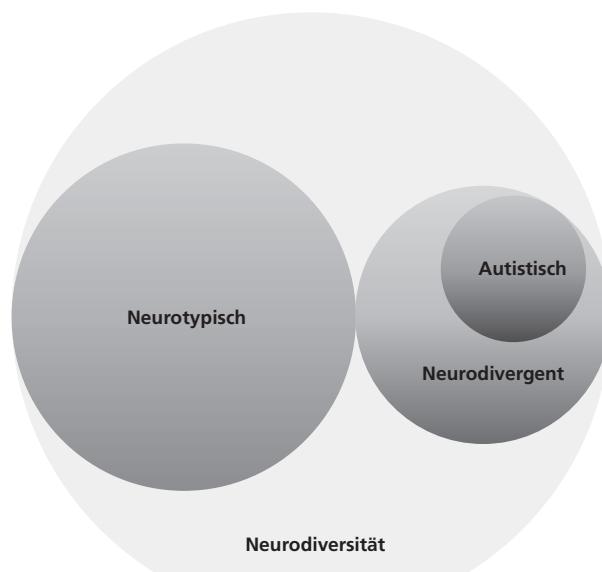


Abb. 2: Hinführung zum Neurodiversitäts-Paradigma (eigene Darstellung)

1 Eine Suche in den üblichen wissenschaftlichen Datenbanken (Google Scholar, ERIC, GE-SIS, EBSCO) erbrachte keine passenden Ergebnisse.

Neurodiversität als Begriff der performativen Wirksamkeit des verkörperten Denkens und Handelns

So wie in den anderen Diversitätsdimensionen lässt sich neben Benachteiligung und Behinderung auch Neurodivergenz als performativ hervorbracht verstehen. Grob umrissen ist damit gemeint, dass Benachteiligung und Divergenz im Handeln, in der Praxis entstehen und nicht naturgegeben schon vorher bestanden. Ein solcher poststrukturalistischer und praxeologischer Zugang, der im Grunde genommen fast alle Studies (Gender Studies, Cultural Studies, Black Studies usw.) prägt, ist auch auf Debatten um Neurodiversität anwendbar – allerdings wird der Zugang bisher nur selten gewählt (Rosquist, Stenning & Chown 2020a).

Mit dieser Perspektive geht diejenige der ›performativen Wirksamkeit des verkörperten Denkens und Handelns‹ (Butler 2016) einher, die sich unter anderem im Diskurs um die Verkörperung der neuronalen Strukturen ausdrückt. Walker macht dies deutlich an der Differenz von »mind«, was mehr oder weniger passend mit ›Geist‹ zu übersetzen wäre, und »brain«, also ›Gehirn‹. Während über viele Jahre Neurodiversität als die Vielfalt von Gehirnen diskutiert wurde, so ist es doch die Vielfalt des Geistes und deren Verkörperung, die für die Debatte prägend ist:

»Neurodiversity, simply put, is the diversity among human minds. For 15 years or so after the term was coined, it was common for people to speak of neurodiversity as ›diversity among brains‹. There still are plenty of people who talk about it that way. I think this is a mistake; it's an overly reductionist and essentialist definition that's decades behind present-day understandings of how human bodyminds work« (Walker & Raymaker 2021).

Mit ›Neuro‹ sind – wie man denken könnte – eben nicht nur die Strukturen des Gehirns gemeint. ›Neuro‹ steht für neuronale Verbindungen, was nicht nur die Verbindungen im Gehirn, sondern auch die Nervenverbindungen im gesamten Körper impliziert. Neurodiversität meint nicht eine andere Form zu Denken – Diversität in neuronalen Verbindungen meint *die komplexe Beziehung von kognitiven Vorgängen und Verkörperung*:

»So neurodiversity refers to the diversity among minds, or among bodyminds« (Walker & Raymaker 2021).

Der dritte schon bei Singer vorkommende Aspekt ist der Anschluss an das soziale Modell von Behinderung. Auch wenn sie selbst diesen mittlerweile relativiert (Singer 2017), findet sich die Idee der sozialen Konstruktion von Behinderung durchaus in vielen Begriffsbestimmungen (Walker 2014, 2021; Hughes 2016; den Houting 2018) und hängt damit auch mit der Vorstellung einer performativen Hervorbringung von Neurodivergenz zusammen.

Neurodiversität schließt damit auch an Diskurse um Disability Rights an; so schreibt Kapp mit Bezug auf Neurodiversität:

»[T]he term implicitly refers to a tenet of inclusion based on universal rights principles, with an emphasis on those with neurological disabilities. This includes aspirations of full inclusion in education, employment, and housing; freedom from abuse (e.g. abolition of seclusion and both chemical – that is, overmedication to control behavior – and physical